

## Nachruf auf Egon Ullrich

Vor der Leere, die jedesmal zu unserem tiefen Erschrecken vor uns aufreißt, wenn ein Mensch zur Hülle wird, bedeuten uns herkömmliche Formeln eines immer zu menschlich beschränkten Glaubens wenig Trost. Der lebendige Mensch und der Geist in ihm sind auch Offenbarungen. Versuchen wir von Egon Ullrich daher jetzt noch etwas festzuhalten, solange er so lebendig vor unserer Erinnerung steht, wohl wissend, wie unzureichend wir bleiben müssen.

Das Lichtbild, das wir von ihm hier wiedergeben, ist gut, mag auch der Photograph die Pose zurechtgeschoben haben; ein Moment aufmerksamen Zuhörens scheint festgehalten, eine kurze Spanne des Aufnehmens. Man sieht an den Augen, daß er nicht lange rezeptiv bleiben wird und daß er sich ein wenig dazu zwingt, es zu sein. Schon beim Zuhören formt sich die eigene Meinung hinter der hohen Stirne und wir haben den Klang noch im Ohr, mit dem dann ohne Zögern die Antwort kam.

Sprach er, so war die Klangfarbe seiner österreichischen Heimat unverkennbar, ohne ganz bestimmend zu sein; im verbindlichen, im beschwörenden, im ablehnenden „Bitte“ war sie am deutlichsten. Ein Instrument sprachlichen Vermögens von seltenem Umfang und von vorbildlicher Prägnanz war ihm eigen. Es hatte ein Register der Modulationen, auf dem er zu den neuen Gegebenheiten jedes Augenblickes die rechten Töne zu greifen verstand.

Die erkennbare Lust, mit der er auf diesem Können spielte, war untrennbar von der Leidenschaft, es seinem Wollen dienstbar zu machen. Es war so sehr für ihn kennzeichnend, wie oft ihn der gute Glauben und die feste Meinung, er habe nicht nur richtig, sondern für alle verbindlich gedacht, in Konfliktsituationen brachte. Kam es dann zum Fechten, so war dies keine ultima ratio, sondern nur die Fortsetzung des Wirkenwollens zu dem Ziel hin, das vor ihm stand. War ihm weder die sachliche noch die suggestive Überzeugung gelungen, so konnte er florettieren mit allen Paraden und Finten dieser Kunst, um den Gegner auszupunkten. Er konnte dann auch verletzend werden, wenn er im Eifer oder im Temperamentausbruch es übersah, daß der andere die Fechthaube schon abgestreift oder noch gar nicht aufgezogen

hatte. Doch wurde nie, wenn dies geschah, aus der Freude am Treffer zugestoßen, sondern aus dem Überdruck der brennenden Überzeugung heraus, seine Meinung vom Gegenstand des Streites sei dem Ganzen förderlich. Was sich der von ihm vorgestellten Ordnung nicht fügen wollte, war ihm ärgerlich. Der Weg zwischen einer auch die anderen beglückenden Ablösung vom Anspruch der Bürokratie und der Formalitäten und einer im Sachlichen notwendigen Akribie fand sich nicht immer leicht. Wurde es dann gelegentlich deshalb ernst in einem der Gremien, in denen er als nie passiver Teilnehmer saß, so blieb das meiste doch in einem Bereich, in dem freie Heiterkeit aller Beteiligten die Lösung zu bringen vermochte. Wie gerne griff er danach und wieviel haben wir mit ihm in unseren Fakultätsitzungen gelacht — viel mehr als gestritten. Wenn er fröhlich war, konnte er kindlich fröhlich sein und entwaffnend kindlich war er auch, wenn er in Freude und Eifer zu prahlen begann und dann der Grenzen nicht achtete, die die Zuhörer wohl sahen.

Zum Ganzen hin zu ordnen, mit dem Ziele der Ordnung zu handeln beherrschte sein Leben als Aufgabe und forderte seine Rastlosigkeit. Wir können seine akademischen Reden, etwa die über „Weltall und Leben“, nicht lesen, ohne ihn in der Erinnerung zu hören und vor uns zu sehen: Die Mathematik, eine Kunst, beileibe kein Handwerk, bedeutete ihm die höchste Beglückung, weil sich mit ihr die Welt, weil sich mit ihr alle denkmöglichen Strukturen der Welt ordnen, ja denkend im voraus begreifen ließen. Nichts war ihm sicherer als dieses, eine heilige Überzeugung machte ihn zu einem Priester der Mathematik, für deren Idee und Substrat er so leidenschaftlich eifern konnte, daß mancher, dem der Zugang zum Tempel der Mathematik verwehrt war, ihn für ihren Pharisäer halten mochte.

Vom Ordnenwollen aus begreift sich die Einheit in der Vielfalt seiner Persönlichkeit, von hier aus begreifen sich ihre Konturen: Aus der Überzeugung, es könne geordnet werden, erstand der missionarische Eifer, ordnen zu müssen. Was in der Wissenschaft galt, und seinen Unterricht trug, galt auch bei den Kleinigkeiten des Tageslaufes, galt im Institut, in der Fakultät, im Senat, in der Hochschule. Der Höhepunkt seiner Leistungen erhob sich bei solchem Bestreben an selbstgestellten großen Aufgaben und es gelang ihm dann, was er selbst als letzte Forderung formuliert hatte: Etwas Wesentliches „in gedrängter Rede zu kristallisieren und es funkelnd, scharfgeschliffen einzufassen“. Er war der Mut-

tersprache verpflichtet, ihren großen Dokumenten wissend und dankbar zugewandt, fremder Sprachen mit Begeisterung mächtig.

Er führte gerne, aber er führte gut. Nichts hätte uns ferner gelegen, als zu ahnen, daß es die letzte unter seiner Leitung war, als nach der Fakultätsitzung vom 15. V. 1957 zweie von uns einander spontan gestanden: „So wie Ullrich kann es doch keiner!“ Das war es eben: Sein Anspruch hatte Substanz, er war eine Persönlichkeit durch Prägung, Willen und Temperament, und wir alle wissen es, daß keiner umhin konnte, seine Meinung und sein Wollen als ein Maß zu empfinden. Er wußte, daß akademisches Dasein kein Privileg, sondern die höchste Verpflichtung ist, und er handelte danach. Von hier aus wurde er der wache Mentor des Leitgedankens, daß nur die Bewahrung des menschlichen, des wissenschaftlichen und des kulturellen Niveaus einer vom Schicksal so geschwächten Hochschule wie der Ludoviciana auf die Dauer Leben verleihen kann. Als letztes Ziel stand ihm der über-nationale Orden der Wissenschaftler vor Augen, der nach der großen Katastrophe nur aus den Keimen der Brüderlichkeit wieder erwachsen konnte, aus Freundschaften, wie er sie selbst überall im Auslande hatte.

Er war jung, denn bei aller Neigung, in der Taktik des Tages apodiktisch zu sein, blieb er am freudigen Lernen wie ein Student. Ihn fesselte alles, wenn es nur keine Plattheiten waren, und seine breite Bildung erwuchs aus einer Fülle von konkretem Wissen. Ich sehe ihn noch in Vorträgen sitzen und unermüdlich mit Stiften mehrerer Farben in sein Notizbuch schreiben. Es war dieselbe Kalligraphie, mit der er, auch hier unter Verwendung farbiger Kreiden, einen mathematischen Gedankengang an die Tafel schrieb und eine schwierige Ableitung geradezu fugenartig durchsichtig machte. Auf den Vergleich der Mathematik mit der von ihm heißgeliebten Musik hat er oft hingewiesen.

Hinter dem Felde des tätigen und kämpfenden Daseins in Hochschule und Öffentlichkeit, das ihm Lebensbedürfnis war, lag sein innerster Bereich und war für den Fernerstehenden mit Reserve, für die, die ihm näherstanden, mit Scheu, immer aber sehr fest umzäunt. So kam es, daß nur wenige von uns ahnten, wie schlecht es um seine körperlichen Kräfte stand — er sparte sich nie. Wie er seelisch gekämpft und wie er zunehmend gelitten hat, als die Spanne zwischen Wollen und Können sich, für ihn am deutlichsten, erweiterte, davon wissen nur die Seinen. Von ihnen allein kamen ihm immer wieder die Kräfte zu neuem Mut. Bei

seiner Frau, bei seinen Töchtern, bei seinem kleinen Sohn lag eindeutig der Schwerpunkt seines Lebens. Aus dieser Gemeinschaft war ein zweites, stilleres Lebenswerk gewachsen, ein Pflanz- und Blühfeld deutscher Kultur. Er hatte eine Familie im wahrhaften, heute schon fast vergessenen Sinne des Wortes und im Sinne der alten Jugendbewegung, zu der er sich immer freudig bekannte. Wie diese Familie war, davon kam etwas auf uns zu, wenn wir die Töchter als Studentinnen hatten.

Der Tod kam jäh, doch will es uns im Nachhinein scheinen, als habe er ihn nicht unvorbereitet getroffen. Wir erinnern uns an Begegnungen und Gespräche mit ihm in den letzten Wochen, bei denen seine Güte und seine sublimierte Gelassenheit uns ergriffen und bei denen er es war, der uns ermahnte, Dinge, die uns so wichtig schienen, mehr *sub specie aeternitatis* zu sehen.

Es wäre ganz falsch, wollte man jetzt den Erschöpfungstod eines sich mit allem Vermögen und mit aller Leidenschaft für das Ganze aufopfernden Mannes mit einer geläufigen Formel der Zeit abtun. In dieser Zeit eines die Menschen in Unrast um den „Wohlstand“ des Leiblichen aufzehrenden Kampfes stehen an den Hochschulen die Persönlichkeiten, die sie zu tragen berufen sind, im Kampf um den Hochstand des Geistes und um die Freiheit seiner Entscheidung. Es ist ein Kampf voller Verzweiflung: Die unauflösbare Verflechtung des materiellen Substrats der Wissenschaft mit den sozialen und wirtschaftlichen Gegebenheiten, die gierigen Totalitätstendenzen der Bürokratie, zwingen die Verteidiger der Inseln des Geistes zu den gleichen Methoden, mit denen sie angegriffen werden. An einer falschen Front wird ihre Substanz verbraucht. Zu wenig, scheint uns, wissen davon die, die die Wissenschaft zu schützen gesetzt sind, und wenn sie davon hören, so begreifen sie es nicht. Idealismus ist ein so schäbig gewordenes Wort. Sprechen wir ruhig von Opferung.

In diesem Falle, einem von vielen, die wir schon kennen oder noch werden erleben müssen, ist Egon Ullrich gemeint. Der Universitas in mehr als örtlichem Sinne war er verpflichtet, Gießen und seine Hochschule waren ihm zur zweiten Heimat geworden. *Ludovicianae inserviando consumptus est.*

---

Diese Gedenkworte wurden der Nr. 1 der „Gießener Hochschulblätter“, 5. Jahrgang 1957, entnommen.